

Die Streukraft der Mozartkugel

Auch ohne musikalischen Abschluss hat es der Fernsehunterhalter und Buchautor **Herbert Feuerstein** in die Konzertsäle geschafft: mit Witz und Eloquenz.

Stephan Schwarz unterhielt sich mit dem gebürtigen Salzburger über Mozartkugeln, die tückischen Gefahren des Rauchens und die Krankheiten tierliebender Komponisten.

Foto: Klaus Lefebvre



Sie reden viel über Musik, Herr Feuerstein. Musizieren Sie denn selbst noch?

Sehr beschränkt und auch nur, wenn man mich lässt. In einer vierhändigen Mozart-Sonate oder auch mal im Kostüm auf der Bühne, wenn's sein muss. Ich habe zum Beispiel mit einem ganz großartigen Flötisten zusammen einige

Szenen nachgespielt, wie Friedrich der Große, Quantz und Carl Philipp Emanuel Bach auf Schloss Sanssouci musizieren – da saß ich am Cembalo. Das bewerte ich aber überhaupt nicht hoch.

Ich habe einen sehr großen Respekt vor Musikern. Und auch wenn ich ansonsten relativ frei von Lampenfieber bin, fürchte ich mich immer ein bisschen, wenn es ums Musizieren geht. Andererseits lässt sich durch die Musik auch viel darstellen, etwa Anekdotisches aus Mozarts Leben.

Sind Sie also eher der anekdotische als der pädagogische Typ?

Pädagogisch würde bedeuten, dass man von vorneherein mit dem erhobenen Zeigefinger auftritt. Das ist nicht mein Ding. Aber diese Konzerte zum Beispiel, die ich für das RSB in Berlin mache, sind schon auch didaktisch gemeint. Die Reihe nennt sich ja „Feuerstein führt Klassik ein“. Da kommen vor allem viele junge, hellwache Leute, die irgendwie eine Nähe zur Musik haben. Die Sachen, die wir denen vorsetzen, sind mitunter schon sehr anspruchsvoll. Letztens hatten wir zum Beispiel das „Musikalische Opfer“ von Bach in der Instrumentierung von Anton Webern. Ich habe die Leute aufgefordert, vom Zuhören herauszufinden, wie viele Töne innerhalb der chromatischen Skala im Thema vorkommen, was eine sehr knifflige Geschichte ist. Man sagt ja, dass dieses friderizianische Thema, das Bach vorgegeben wurde, schon so eine Art Hinführung zur Zwölftonmusik sei und so weiter. Das wurde mir auch sehr gut und gescheit abgenommen, und ich freue mich auf die nächste Sache.

Erst vor kurzem stand Herbert Feuerstein wieder einmal auf der Bühne: In der Kölner Inszenierung der „Fledermaus“ bewies er als Frosch viel komödiantisches Talent.

„Ich hab' eh 100 Frauen, was soll ich mich da wegen einer Konstanze verrückt machen“

Was wird Ihr nächstes Projekt sein?

Die nächste Sache heißt „Ein Haydn-Spaß“ und ist für das Haydn-Jahr 2009 geplant. Da stellen wir die Person Joseph Haydn in den Mittelpunkt. Das ist aber

nur eine Richtung. Zum Beispiel gibt es auch noch das Programm „Oper ohne Sänger“. Man musste ja früher, als es noch keine CDs und auch kein FONO FORUM gab, die Musik trotzdem unters Volk bringen.

Daher war es üblich, dass man eine Oper „auf Harmonie“ gesetzt, also für Bläser umgeschrieben hat. Wir haben acht dieser umgeschriebenen Opern im Repertoire, die sich abwechseln. Damit wird dann die Geschichte der Oper erzählt, und Sie hören die wichtigsten Sachen daraus. Das reicht von der „Cosi“ bis über Opern von Schubert, die man eigentlich gar nicht aufführen kann.

Welche Schubert-Opern haben Sie denn im Angebot?

Ich habe „Alfonso und Estrella“ in der Kölner Philharmonie gemacht, „Der Zwillingbruder“ und „Der vierjährige Posten“, also Opern, die nun wirklich keine Sau mehr kennt. Und nächstes Jahr gibt es das Gleiche dann mit vielen Haydn-Werken. Eine Besonderheit war ein Projekt in Hannover mit dem NDR-Sinfonieorchester. Mozarts „Entführung“, in einer Fassung, in der alles aus der Rolle des Bassa Selim heraus erzählt wird. Seine Sicht ist ja relativ einfach, und sie ist auch meine Sicht.

Ach ja... Wieso?

Naja, ich hab' ja eh hundert Frauen, also was soll ich mich verrückt machen wegen einer Konstanze, oder? Das war so im Wesentlichen der Kern. (lacht)

Wo wir gerade bei Mozart sind: Sie haben eine große Hinwendung zum österreichischen Musikraum, haben selbst in Salzburg am Mozarteum studiert.



Ja, aber das Mozarteum war damals keine Musikhochschule, das war ein Konservatorium. Ich habe als 7-Jähriger angefangen, Klavier zu spielen, war dann irgendwann Mitglied im Mozarteum-Orchester und wurde weitergefördert. Das Musizieren ist bei mir aber immer sehr verwoben gewesen mit dem Schreiben.

Sie haben sogar komponiert, ist das richtig?

Das habe ich auch, ich habe lustigerweise vor zwei Jahren erst eine Uraufführung von drei Liedern gehabt, die ich als 17-Jähriger geschrieben hatte.

Wie haben Sie komponiert als 17-Jähriger? Das war damals ja eine wilde Zeit...

Ich hatte Unterricht bei Wolfgang Jacobi, einem Münchner Komponisten aus dem Kreis um Karl Amadeus Hartmann. Da ging es wirklich nur um Strukturen und Tonsatz und all das. Ich wollte unbedingt Schüler von Werner Egk werden, aber der hat mich nicht genommen. Damals war ich eher so in der theoretischen Ecke, die die Welt neu definieren wollte. Ich bin immer nach Darmstadt zu den Ferienkursen gepilgert und habe mir sie alle angehört: Stockhausen und Cage, habe aber auch noch die Stravinsky-Konzerte in der Zeit besucht – ich bin ja schließlich ein alter Sack, müssen Sie wissen. Etwa bis zum Alter von 22 stand die Musik völlig im Zentrum. Aber irgendwann hat das literarische Schreiben doch die Überhand gewonnen. Meine letzte musikalische Arbeit hatte dann bezeichnenderweise nichts mit Noten zu tun, sondern mit Texten. Ich hatte – ich war damals schon in New York – „King Arthur“ von Henry Purcell auf Deutsch bearbeitet. Das ist sogar ein paar Mal aufgeführt worden, in Freiburg und Salzburg. Aber in der Zwischenzeit schon länger nicht mehr.

Was hören Sie heute für Musik?

Ich kenne mittlerweile so einigermaßen das klassische Repertoire. Das hat

aber gedauert, bis es so weit war. Lange Zeit hatte ich wie gesagt überhaupt keine Lust, Mendelssohn oder Schumann zu hören. Es gab immer noch diese Sperre, dieses Gebot der absoluten Musik. Ich bin auch kein großer Rezeptionist. Wenn mich etwas interessiert, muss ich es mir selbst erarbeitet haben. Was das angeht, habe ich meinen eigenen Zugang zur Musik, der viel auch über das Biographische geht, so schöne Sachen wie die Pathographie der Komponisten.

Da gibt es ein wunderbares, dreibändiges Kompendium: „Die Krankheiten großer Komponisten“...

Kenn' ich! Außerdem gibt es da noch diese Bände aus dem Englischen, mit den ganzen Liebesgeschichten und Sexsachen der Komponisten. Was ich bisher noch nicht in einem Programm verbraten habe, was mich aber auch noch reizt, sind Tiere. Kompositionen über oder für Tiere. Schon in der Barockzeit tauchten ja immer wieder Frösche, Vögel und was auch immer in Kompositionen auf.

Bekommen Sie die Impulse für neue Konzepte auch von außen?

Dank solcher Sachen, die von außen an mich herangetragen werden, entdecke ich immer wieder Neues. Zum Beispiel die Welt der Filmmusik, von der man wirklich viel zu wenig weiß. Auch mit den ganzen Emigranten aus der Hitlerzeit, von denen viele mal irgendwie Filmmusik gemacht haben und die man überhaupt nie wahrnimmt. Da gibt's wirklich ganz erstaunliche Dinge.

Wenn Sie nicht beruflich mit Musik zu tun haben, was hören Sie dann?

Ich habe ja oft die Zeit nicht. Gott, was höre ich denn dann...

Gehen Sie in die Oper, ins Konzert?

Meist spiele ich ja selber, wie jetzt wieder in der Kölner Oper in der „Fleder-

maus“. Ansonsten sind meine Frau und ich Staatsoperntouristen: Nach Wien, wenn es um die klassische italienische Oper geht. In Berlin andere Sachen. Zum Beispiel „Mahagonny“ von Kurt Weill an der Komischen Oper, und als Letztes... Jetzt hab ich's wieder vergessen. Konzerte weniger, die mache ich eh selbst.

Sammeln Sie CDs?

Nee, das ist mir irgendwo zu wenig. Oft habe ich die Zeit auch gar nicht. Wenn ich was höre, will ich gleich alles wissen. Ich bin dann lieber vor Ort.

Dann erübrigt sich auch die Frage nach der CD, die Sie auf eine einsame Insel mitnehmen würden. Oder?

Fast wäre Herbert
Feuerstein der
Sekretär von
Herbert von
Karajan geworden

Nun ja, gut, eine CD mit Konstruktionsplänen von Schiffsbauten oder Fliegern. Auf jeden Fall nichts von Wagner. Ich habe ja kein besonderes Interesse an Wagner. Das ist genetisch bedingt in Salzburg.

Meine Musik ist schon ganz ursprünglich von Mozart und Haydn geprägt.

Haben Sie nicht sogar mal behauptet, Sie seien die Reinkarnation von Mozart?

Das habe ich so bestimmt nicht gesagt. Nur, dass ich mich ihm gegenüber genetisch verpflichtet fühle. Das ist die Streukraft der Mozartkugel, müssen Sie wissen. Die darf man ja nicht nur als Schokolade sehen, sondern auch als Zeugungsorgan. Das kommt bei uns in Salzburg gewissermaßen mit dem Regen runter. Das stammt aus dem rokokobeladenen Katholizismus, in dem die Erzbischöfe ihr Amt weitergegeben haben an ihre Söhne. Eine ganz prachtvolle, aber auch seltsame und schwierige Zeit. Und dann die Börsartigkeit der Salzburger...

...die schon Mozart in die Flucht getrieben hat. Sie auch?

Ich könnte da nicht mehr leben in der Stadt. Nee – ich müsste ja dann Festspielpräsident werden oder so etwas.

Gibt sicher Schlimmeres. Wieso wollen Sie denn nicht Festspielpräsident werden? Lukrativ ist das sicher.

Weil es ein Verwaltungsamt ist. Es wäre ja beinahe mein Schicksal gewesen. Damals wurden die Leute um mich herum mit solchen Ämtern bombardiert. Als Kritiker bei der sozialistischen Zeitung, die dann auch kulturprägend wurde, war es vorgezeichnet, irgendwann Kulturbeauftragter zu werden. Danach wäre wahrscheinlich ein politisches Amt gekommen, und mit Sicherheit wäre ich heute schon Festspielpräsident im Ruhestand, und man hätte mich schon vor 20 Jahren verjagt. Das stand so in den Sternen: Immerhin war der Gynäkologe meiner Mutter der Vater von Herbert von Karajan.

Ach wirklich? Dann hat Karajans Vater Sie ja sogar zur Welt gebracht.

Nicht ganz, das war der Bruder. Wir waren schon damals Kundschaft der Karajans. Ich wäre ja beinahe Herbert von Karajans Sekretär geworden. Als Nachfolger des umstrittenen André von Mattoni. Mein Klavierlehrer, Kurt Leimer, wollte mich unbedingt in diese Position schleusen, als Karajan gerade sein Imperium aufbaute. Es scheiterte einfach daran, dass ich nicht perfekt in Französisch war. Ich hab nie mit Karajan gesprochen, es ging nur um das Stadium mit einem Telegrammaustausch: „Wollen Sie?“ Wäre furchtbar geendet, wenn ich gewollt hätte, sowohl für Karajan als auch für mich. Das war in den 1960er Jahren, Anfang der 1970er. Da war ich schon in New York.

Haben Sie Lust auf ein kleines Spielchen?

Aber bitte.

Ich nenne Ihnen ein paar Komponistennamen, und Sie sagen, was Ihnen da-



zu einfällt. So eine Art „Feuerstein sucht den Superstar“.

Wer vor mir bestehen kann oder was?

Genau. Beethoven?

Ich weiß etwas von Beethoven, das nur die wenigsten Leute wissen: Es gibt in Wien irgendwo in einem Museumskeller den Fußboden seiner Wohnung. Und das Interessante ist, dass an einer Stelle das Holz durchgefault ist. Und zwar an der Stelle, wo er immer vor dem Waschbecken stand und sich einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf schüttete. Das hat mir ein Wiener Musiker letztes erzählt.

Wagner?

Mich zieht nichts nach Bayreuth. Ich war nur einmal für das ARD-Morgenmagazin da und sollte von den Festspielen berichten. Wir haben natürlich Drehverbot bekommen von Wolfgang Wagner mit dem Hinweis, dass er „an der Spießgesellschaft nicht teilnehmen wolle“. Er wusste ja nicht, was für ein ernsthafter Mensch ich bin – fast so ernsthaft wie Christoph Schlingensief.

Mahler?

Mahler ist ein Komponist, der mir sehr spät zugänglich wurde, weil er einen mit Angst belastet. Bruckner und Mahler – so konträr sie auch sind in ihrer musikalischen Sprache – sind große Angstmacher. Denen muss man sich aussetzen. Jeder Mensch hat ja zwei, drei Dinge, die er nicht anhören darf, ohne gleich zu sagen: Jetzt hol ich die Giftpillen aus dem Schrank.

Schönberg?

Ich habe ihn damals heftig studiert und die Zwölftonmusik in der Theorie für gut befunden – und dabei völlig vergessen, was für aufregende Klangbilder diese Musik erzeugt. Gerade wenn ich Partituren von Webern gesehen habe, Schönbergs Schüler, war das eigentlich eine Ästhetik des Notenbildes. Und dann wurde es auf einmal gespielt, und es kam etwas herein, was man nie im Leben vermutet hätte. Webern wurde übrigens bei mir um die Ecke erschossen, in Mittersill in der Nähe von Salzburg. Weil er kurz nach dem Krieg trotz Ausgangssperre eine rauchen musste auf der Terrasse. Da sehen Sie, wie gefährlich das Rauchen ist. Eigentlich müsste ja auf den Zigarettenpackungen stehen: Rauchen kann auch zu Erschießungstod führen.